

## Und der Teufel grunzt von hinten

Die Basler Madrigalisten feiern mit einem aufwendigen Hauptwerk den vor 100 Jahren geborenen Schweizer Komponisten Klaus Huber.

Reinmar Wagner

Es herrscht in der Geschichte der Neuen Musik seit dem Zweiten Weltkrieg ein generelles Misstrauen gegenüber der grossen plakativen Geste. Aber natürlich gibt es Ausnahmen unter den Komponisten. Eine davon ist Klaus Huber, der vor exakt 100 Jahren in Bern geboren wurde und ab den 1960er-Jahren zu den bekanntesten Schweizer Komponisten gehörte. Sein äusserlich sanftes Wesen kontrastierte signifikant mit seiner Musik, die sich nie scheute, laut und heftig zu sein und Stellung zu beziehen.

Als er 1983 in Donaueschingen, beim gewichtigen Festival für Neue Musik, sein neues Werk «Erniedrigt – Geknechtet – Verlassen – Verachtet» zur Uraufführung brachte, wurde daraus ein höchst politisches Manifest, in dem Huber alle Register zog, um auf das Schicksal der Verfolgten, Gefangenen und Gefolterten und die Botschaften und Heilsversprechen der Befreiungs-Theologen Lateinamerikas aufmerksam zu machen. Ganz anders, aber mit derselben humanistischen Vision einer besseren Welt näherte er sich für die 2001 in Basel uraufgeführte Oper «Schwarzerde» den Texten des im stalinistischen Terror umgekommenen Dichters Ossip Mandelstam und machte daraus ein Plädoyer für die Freiheit der Gedanken und die schöpferische Energie der Kunst unter schwierigsten Bedingungen.

Als Klaus Huber 1985 den Auftrag erhielt, zur Einweihung der im Krieg zerstörten und wiederaufgebauten romanischen Kirchen in Köln eine Festmusik zu schreiben, besann er sich auf die von ihm schon immer be-



Nur die Krypta fehlt: Die Basler Madrigalisten führten am Freitagabend im Don Bosco Klaus Hubers «Cantiones» auf. Bild: zvg/Benno Hunziker

«Klaus Hubers äusserlich sanftes Wesen kontrastierte signifikant mit seiner Musik.»

wunderte Kirchenmusik, insbesondere den Gregorianischen Choral, und wählte Texte der Dichterin und Mystikerin Hildegard von Bingen. Zudem bat er auch den deutschen Literaten Heinrich Böll um einen Beitrag, der aber während der Arbeit starb, was Klaus Huber nicht hinderte, Bölls anklagende Text-Fragmente gegen Barbarei und Zerstörung prominent in sein Werk einzufügen.

**Höllensmusik aus der Krypta**

Dieses Werk, «Cantiones de Circuola gyrate», wählten die Basler Madrigalisten zusam-

men mit dem Collegium Novum Zürich, um in einem Konzert im Don Bosco Klaus Hubers zum 100. Geburtstag zu gedenken. Für die damalige Aufführung in Köln entwarf Huber ein räumliches Konzept, das nun in Basel nachgestellt wurde – so gut es ging, denn die Krypta, aus der ein Schlagzeug Unterwelt-Musik beisteuern soll, fehlt im Don Bosco. Der diabolische Posaunen-Geist hingegen, der von hinten immer wieder reintrötet, -flüstert oder -grunzt, liess sich mühelos integrieren und mit den verschiedenen Gruppen Hubers Raumkonzept realisieren.

Ein Sprecher rezitiert und dekonstruiert Bölls Fragmente – Lucas Rössner entwickelte suggestive Präsenz – und ein fast schon gewalttätiger Kontrabass, gespielt vom engagierten Aleksander Gabrys, untermalt die apokalyptischen Sätze. Umgekehrt wird die Musik des Chors, von den Madrigalisten mit höchster Ensemble-Kultur gesungen, in Hildegards visionären Texten immer überirdischer und verleitet die Oboe von Matthias Arter zu wahren Engelsgesängen. Und wenn am Ende von den Raketen die Rede ist und von zerbrochener Stille, dann ist – wie nicht anders zu

erwarten bei Klaus Huber – grosse Stille.

Heinz Holliger hätte diese Hommage dirigieren sollen, musste krankheitshalber absagen, und so sprang unerschrocken und souverän die griechische Dirigentin Zoi Tsokanou ein und garantierte zusammen mit Raphael Immoos, dem Leiter der Madrigalisten, eine beeindruckende Aufführung dieses humanistischen Gemäldes über Zerstörung, Hoffnung und inneren wie äusseren Frieden.

**Hubers Zeit in Basel: Prägender Lehrer**

Grossen Einfluss auf das Musikleben hatte Klaus Huber auch als Lehrer in seiner Zeit an der Basler Musikakademie ab 1964. Und als er 1973 in Freiburg im Breisgau die Professur für Komposition übernahm, studierten etwa Wolfgang Rihm, Brian Ferneyhough oder Kaija Saariaho bei ihm. Eine weitere Schülerin war die Koreanerin Younghi Pagh-Paan, die schliesslich seine dritte Ehefrau wurde, was die Basler Madrigalisten auf die Idee brachte, den 40minütigen «Cantiones» zwei kürzere Werke von Frauen aus Hubers Wirkungskreis voranzustellen.

Von Kaija Saariaho sangen sie «Echo!» für Vokalensemble und Elektronik, inspiriert von der antiken Geschichte über Narziss und Echo. Saariaho nutzt die Möglichkeiten der Live-Elektronik auf sehr suggestive Weise für vielfältige Echo-Effekte. Und von Younghi Pagh-Paan erklang «SOWON / Wunsch», ein in sich kreisendes Nachdenken über Heimat und Fremdsein, über Vergänglichkeit und Wiedergeburt, mit den versierten Musikern des Collegium Novum und der agilen Stimme der Sopranistin Christina Daletskia.

## Ein neues Leben für den Untoten

Der Basler Komponist Jannik Giger vertont im Gare du Nord den Stummfilm «Nosferatu». Ein Paradestück für das Ensemble Phoenix.

Stefan Strittmatter

Wenn er über seine Arbeit an «Nosferatu» spricht, verwendet Jannik Giger ein Wort besonders gerne und häufig: «sabotieren». Bei der Einleitung zur Basler Premiere seiner Neuvertonung des Stummfilmklassikers von 1922 macht der Basler mit Jahrgang 1985 keinen Hehl daraus, dass ihm als Komponist und Künstler nichts heilig ist.

Später ist am Samstag (und wohl auch bei der zweiten Aufführung am Sonntag) im ausverkauften Gare du Nord allen klar, wie sich Gigers Sabotageakte – der Film und die Komposition sind in fünf Akte gegliedert – äussern: als Wucht, als Sog, als durch und durch sinnliches Erlebnis.

Denn Gigers Antrieb ist nicht destruktiv, sondern hinterfragend und forschend. Die gängige Aufführungspraxis von klassischer respektive zeitgenössischer Musik ist ihm ebenso

wenig Gebot wie die Regeln der Filmsoundtracks. Das zeigt sich bereits am Bühnenbild, das jedem der 13 Instrumente einen Lautsprecher zur Seite stellt.



Sammler und Sampler: Jannik Giger, Jahrgang 1985. Bild: niz

«Schattenspieler» nennt Giger diese ungleichen Duett-Partner, die sich mit vorangefertigten Einspielungen ins Geschehen einmischen.

So ertönen Stücke von Charles Yves oder Morton Feldmann klanglich verfremdet. Gleich an zwei Stellen schickt Giger den Romantiker Franz Schubert in den Keller, indem er etwa dessen «Fantasie in F Moll» auf das halbe Tempo drosselt und damit um eine Oktave nach unten transponiert.

**Artefakte, Akteure und Begeisterung**

Die Praxis, sich als Sammler und Sampler einem DJ gleich ungehemmt am Fundus anderer Komponisten zu bedienen, zieht sich durch Gigers Schaffen. Schon sein Album «Opus Fatalis» von 2011 setzte sich aus Fragmenten zu einem berausenden Trip zusammen, der weit mehr war als bloss clevere Collage.

Im Gare du Nord treffen nun derlei Artefakte auf Akteure, die frei von Berührungsängsten auf höchstem Niveau agieren: Das Ensemble Phoenix Basel arbeitet nicht zum ersten Mal mit Giger zusammen und die verbindende Begeisterung für das Neue ist zu jedem Zeitpunkt des Abends spürbar.

So schafft Jürg Henneberger als musikalischer Leiter das Glanzstück, über 90 Minuten an einen via Knopf im Ohr eingespielten Metronom-Clicktrack gebunden zu sein und die Musik dennoch frei atmen, ja zuweilen gar schnauben zu lassen.

Das starr vorgegebene Tempo ist notwendig, um Bild und Ton zu synchronisieren. Und das klappt bei Gigers «Nosferatu» dermassen gut, dass die Besuchenden zusammenzucken, wenn das rattenartige Gesicht des Grafen mit einem staccato gespielten Ton-Cluster der Bläser akzentuiert wird. Oder dass man einen Schauer spürt, wenn

die schlafwandelnde Ellen zum unvermittelten Tutti das Fenster aufreisst, um den nächtlichen Meuchler zu empfangen.

**Pflicht, Kür und Unterwanderung**

Doch ist dieses Ineinandergreifen von Film und Tonspur letztlich bloss die Pflicht – auch wenn diese bei den allermeisten Vertonungen alter Stummfilme nicht ansatzweise erfüllt wird. Die Kür von Gigers Werk geht indes weit über das beherrschte Handwerk hinaus, wenn er mit Harmonien Stimmungen vorausnimmt, klangliche Erwartungen bricht, Gezeigtes unterwandert und – enorm wichtig – dem filmischen Geschehen viel Platz lässt.

Giger tut dies, indem er Klänge zelebriert, mit Räumen arbeitet und Noten lange stehen lässt. Auch die Einspielungen geraten nie zum Selbstzweck, sondern bereichern den orchestralen Klangkörper, geben ihm

eine enorme Fülle und Wärme, in die man gerne eintaucht.

So vergisst man mehrfach, dass unterhalb der Leinwand ein Orchester musiziert. Die überzeichnete, aus heutiger Sicht humoreske Mimik der Stummfilmdarstellenden und die Zeitraffer- und Stop-Motion-Experimente des Filmes verhindern zwar über lange Strecken echten Grusel, doch insbesondere die kontrastreichen Aufnahmen im Wald oder auf dem Meer profitieren enorm von der Klangmalerei. Giger haucht dem Untoten allemal neues Leben ein.

Indem Giger als «sabotierender» Komponist keinen Stein auf dem anderen lässt, erschafft er für «Nosferatu» ein Klangschloss, das den Gemäuern des transilvanischen Grafen in nichts nachsteht. Damit liefert der Basler eine steile Vorlage für die starbesetzte Hollywood-Neuverfilmung, die am Weihnachtsabend in den Kinos anlauten soll.